

an das jüdische Volk zu richten, sich zur Kirche zu bekehren. Auch in ihren Augen galten die Juden damals noch selbstverständlich als die große Gefahr für Gesellschaft und Kirche und waren gezeichnet durch das Blutzeichen des Gottesmordes. Tatsächlich hat sich in hundert Jahren viel geändert.

Nicht ohne Berechtigung und nicht ohne Ironie wird dann aber auf die Geschichte des jüdischen Kindes hingewiesen, das von einem Dienstmädchen insgeheim getauft wurde und daraufhin von Beamten des päpstlichen Staates den Eltern entzogen wurde. Es wurde Priester und starb nach langem vorbildlichem Leben im Jahre 1939!

Ebenso wird hingewiesen auf die Tatsache, daß die „Civiltà Cattolica“, die Zeitschrift, die als offizielle Interpretin des Vatikans gilt, in der Dreyfus-Affäre auf die Seite des konservativen, stark antisemitischen französischen Bürgertums trat. Es ist wohl keinem entgangen, daß dieselben Kreise, die bis auf den heutigen Tag einen Hang zum Absolutismus aufweisen und alles Heil von einem weltfremden Konservatismus erwarten, den Juden gegenüber genau dieselbe Haltung einnehmen während dieses Vatikan Konzils und alles versuchen, um die Erklärung über die Juden zu torpedieren. Eckert und Ehrlich haben hier also dringend notwendige Arbeit geleistet. Es ist ein Ruf im letzten Stadium des zweiten Vatikan Konzils und ein Dokument von bleibendem Wert für die Kirchengeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Wegen dieser weitgreifenden Bedeutung bedauert es der Ausländer, daß diese Buch nicht einen ausgeprägteren internationalen Charakter trägt. Die Tatsache, daß schon mehrere Nichtdeutsche an diesem Buch mitgearbeitet haben, ist ein Beweis dafür, daß auch die Herausgeber diese Bedenken gehabt haben.

In der Bibliographie könnten eigentlich mehr ausländische Werke verzeichnet sein. Möge das Buch einen neuen Horizont öffnen für die internationale Zusammenarbeit an einem Problem, das nur international gelöst werden kann, das Problem: Die große Wende im Verhältnis zwischen der Kirche und den Juden.

Msgr. A. C. Ramselaar, Utrecht

Vera Elyashiv: Deutschland — kein Wintermärchen. Eine Israeli sieht die Bundesrepublik. Wien-Düsseldorf 1964. Econ Verlag. 325 Seiten.

Während des Eichmannprozesses in Jerusalem war die israelische Journalistin Vera Elyashiv deutschen Berichterstatern und dem deutschen Fernsehteam durch kollegiale, hilfsbereite Haltung aufgefallen. Der Nordwestdeutsche Rundfunk lud sie zu einem Besuch in die Bundesrepublik ein und regte sie zu einem Buch über die Bundesrepublik an.

Vera Elyashiv — aus Kowno stammend — hat als Kind alle Schrecken der NS-Verfolgungen am eigenen Leibe erfahren; als einzige ihrer Familie überlebte sie Konzentrations- und Arbeitslager.

Die Einladung des NWR nahm sie nach anfänglichem Zögern an — gegen den Rat ihrer israelischen Freunde. Von Deutschland dürfe man, wie sie meint, nicht wegsehen; man müsse vielmehr mit Nüchternheit und größtmöglicher Objektivität die Veränderungen des Deutschland von heute gegenüber dem von gestern auf ihre Echtheit und Beständigkeit prüfen. Die Intelligenz, die besondere Beobachtungs- und Darstellungsgabe der Verfasserin machen ihr überaus kritisches Buch zu einer nachdenkenswertesten, herausfordernden Lektüre. Ihr Charme und Humor — auch den läßt das Buch erkennen — inögen ihr mehr noch als alle Empfehlungen die Tore zu so vielen bekannten Persönlichkeiten in der Bundesrepublik geöffnet haben.

Jeder, der Ähnliches wie die Verfasserin erlebt hat, wird bei der Begegnung mit Nachkriegsdeutschland zunächst ein unheimliches, beklemmendes Gefühl überwinden müssen, bis er ein Übermaß an Skepsis verliert und mit allgemeingültigen Maßstäben zu messen in der Lage ist. Für Vera Elyashiv mußte das Bemühen um Objektivität besonders schwer sein. Kannte sie doch zuvor nur ein — von einer verbrecherischen Regierung beherrschtes, von der NS-Ideologie fast völlig er-

fülltes Deutschland. Nicht aber kannte sie das Deutschland früherer, besonders der zwanziger Jahre, wo Juden — trotz stets vorhandenem Antisemitismus — ein integrierender Bestandteil deutschen kulturellen, wirtschaftlichen und auch politischen Lebens waren und sich auch als solche fühlten.

Das Bild, das sie in diesem Buch von der Bundesrepublik zeichnet, ist mit wenigen Ausnahmen bedrückend.

Zu — im allgemeinen — günstigen Ergebnissen kommt sie bei ihren Untersuchungen über die Frage des Antisemitismus in der Bundesrepublik. Einen staatlichen Antisemitismus gibt es in Deutschland nicht. In keinem anderen Lande werde ferner von der Regierung und privaten Stellen — wie z. B. von der Bundeszentrale für politische Bildung, den Kirchen, von Presse, Rundfunk etc. — soviel Informationsmaterial über die Juden in Vergangenheit und Gegenwart veröffentlicht wie gerade in der Bundesrepublik. — Auch in der Bevölkerung selbst sei der Antisemitismus nicht größer als in anderen Ländern, aber — da bei der verschwindenden Zahl von Juden in Deutschland das Objekt für einen Antisemitismus fehle — anders geartet. Er dokumentiere sich jetzt in einem objektlosen Judenhaß, der aus dem Drange nach Selbstrechtfertigung dem Gefühle entspringe, daß die Deutschen durch die Juden, nämlich durch die an ihnen begangenen Verbrechen, vor aller Welt schuldig geworden seien.

Das von Papst Johannes XXIII. begonnene Werk der Ausmerzung des Judenhasses aus dem Christentum im Sinne der Bemühungen des deutschen Kardinals Bea fortzusetzen, hält die Verfasserin für eine der vordringlichsten Aufgaben — insbesondere auch im Hinblick auf den Religionsunterricht. Wenn, so führt sie aus, gemäß den Worten des Evangeliums den Kindern in der Schule gesagt wird, die Juden haben Christus ans Kreuz geschlagen, so steht zwar das heutige Judentum nicht im Blickpunkt der Kinder; aber es bestehe doch die Gefahr, daß die Kinder, die ja ungeschichtlich dächten, den Kreuzestod Christi den Juden von heute anlasteten. Als Beispiel hierfür berichtet die Verfasserin von einem persönlichen Erlebnis an einer bayrischen Volksschule. Auf ihre Frage an ein kleines Mädchen, ob sie wisse, was Juden sind, antwortete das Kind: Das sind die bösen Menschen, die unseren Heiland umgebracht haben! — Wenn auch das Kind, wie sich aus der weiteren Befragung ergibt, aus einem verdummten elterlichen NS-Milieu stammte, so ist doch selbst ein solcher Einzelfall höchst beschämend und nachdenklich stimmend. — Andererseits sollte aber auch nicht übersehen werden, daß es eines der Hauptanliegen der Christen aller Konfessionen in Deutschland ist, den Judenhaß aus dem Christentum auszurotten, und daß es gerade die deutschen Katholiken sind, die in dieser Hinsicht alle Hoffnungen und Erwartungen auf die kommende Periode des Vatikanischen Konzils setzen [s. o. S. 3].

Gegenüber der Vergangenheit fehlt den Deutschen nach Meinung der Verfasserin nicht das Schuldgefühl. Aber in einer Art Schuldsolidarität fühlten sie sich — selbst die juristisch Unschuldigen — nicht nur gegenüber den Opfern des Dritten Reiches, sondern gleichermaßen auch gegenüber allen schuldig, die noch zur Verantwortung gezogen werden. Die Mehrheit der Deutschen wolle daher einen dicken Strich unter der Vergangenheit. — Doch auch dieser Schlußfolgerung der Verfasserin kann in einer so verallgemeinerten Form nicht zugestimmt werden. Mögen einige moralisch Anspruchslose so denken: Wie aber beispielsweise die Bundestagsdebatte über die Verjährung von NS-Verbrechen [s. o. S. 95 ff.] und deren Resonanz in Presse und bei den Massenmedien gezeigt haben, trifft gerade das Gegenteil zu — nämlich das Bestreben der Verantwortungsbewußten, die Vergangenheit nicht auf sich beruhen zu lassen, sondern aus ihr Folgerungen zu ziehen.

Verständlicherweise ist für die Verfasserin die Frage der gerichtlichen Ahndung von NS-Verbrechen von besonderem Interesse und für das Gesamtbild der Bundesrepublik von ausschlaggebender Bedeutung. Für ihre negative Kritik beruft sie sich auf einige der damals ergangenen, heute ja leider fast zur Regel gewordenen Urteile in NS-Verbrecher-Prozessen, in denen bei Massenmord-Tatbeständen un-

verständlich milde Bestrafung oder sogar Freispruch erfolgten.

Verständlicherweise ist ferner für sie ein ausschlaggebendes Kriterium, inwieweit politisch belastete Personen aus der NS-Zeit noch heute im Beamten-Apparat oder an sonst maßgeblichen Stellen der Bundesrepublik beschäftigt sind. Nach ihrer Auffassung gibt nur eine einzige Institution in der Bundesrepublik die Gewähr für die Ausmerzung nationalsozialistischer Elemente aus führenden Stellen — die Bundeswehr durch die Einrichtung des Personalgutachterausschusses mit seinen strengen Auswahl-Grundsätzen. Dagegen sei es bei allen anderen Beamtengruppen möglich gewesen, daß unerwünschte, zunächst auch ausgeschiedene Elemente durch die Maschen des Artikel 131 Grundgesetz wieder in ihre alten Berufe zurückkehren konnten.

Im einzelnen behandelt die Verfasserin sehr kritisch — nicht mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, jedoch mit journalistischem Scharfblick — viele Bereiche des öffentlichen Lebens in der Bundesrepublik wie die Justiz, das Schul- und Hochschulwesen, die Innen- und Außenpolitik etc. etc. Für ein näheres Eingehen hierauf ist an dieser Stelle kein Raum. Doch sollten auch hier die recht bedenklichen persönlichen Erfahrungen der Verfasserin bei Vertriebenen-Organisationen wie dem Witiko-Bund und bei einer Tagung rechtsradikaler Elemente nicht unerwähnt bleiben. Wenn solche Vorgänge von ihr auch in einer für das Gesamtbild der Bundesrepublik überdimensionierten Form dargestellt werden, so bleibt trotzdem die Frage der Verfasserin verständlich, warum sich die Bundesrepublik dem Verdacht aussetze, staatsgefährdende rechtsradikale Elemente nachsichtiger zu behandeln als linksradikale — ein Verdacht, der inzwischen durch die Anprangerung rechtsradikalen Schrifttums im Bundestag durch den Abgeordneten Arndt und den Bundestagspräsidenten Dr. Gerstenmaier wenigstens teilweise entkräftet wird [s. o. S. 99]. Ist die Bundesrepublik tatsächlich demokratisch? lautet ihre am Schluß nochmals wiederholte Frage. Sie erklärt hierauf einem Gesprächspartner, der sie auf die damals akute Spiegel-Affäre hinweist: Die Tatsache, daß diese Affäre Presse und Massenmedien alarmiert hat, daß sie die meisten Deutschen aus ihrer Ruhe aufschreckte, beruhige sie mehr, als sie die Affäre selbst erschrecke. Dennoch — als Endergebnis ihres Besuches — blieb für Vera Eyashiv die Bundesrepublik ein Rätsel und eine Herausforderung. Statt mit Antworten verließ sie Deutschland mit neuen Fragen.

Uns aber bleibt die Frage: Ist, was die Verfasserin beobachtet und dargestellt hat, tatsächlich richtig? — Man wird zu antworten haben: es ist „auch“ richtig. Ihr Buch ist ja, wie sie selbst sagt, keine umfassende Analyse Deutschlands. „Es enthält nicht Deutschland“, sondern was „sie“ in Deutschland sah und was das Gesehene gerade bei ihr an Reaktionen auslösen mußte. Eine Erklärung gibt sie hierfür in den ergreifenden Schlußsätzen des Buches: Wer die Konzentrationslager der Deutschen mit den unaussprechlichen seelischen Unmenschlichkeiten, die schlimmer, qualvoller waren als alle körperlichen Mißhandlungen und Entbehrungen, überlebt hat, wird sich mit dieser Welt versöhnen müssen, um weiterleben zu können; aber für den hat diese Welt einen anderen Sinn, als sie es sonst hätte; für sie hat darum auch Deutschland einen anderen Sinn . . .

Doch trotz dieser so subjektiven Note kommt zweifelsfrei dem Buche der Vera Elyashiv auch eine objektive, allgemeine Bedeutung zu. Prägen doch gerade die von ihr beobachteten und von ihr — wie von so manchem anderen ausländischen Schriftsteller und Berichterstatter — wiedergegebenen Tatsachen so häufig das Bild der Bundesrepublik im Ausland. Gefährlichen Selbsttäuschungen darüber, wie das Ausland uns — zu recht oder zu unrecht — sieht, kann dieses Buch entgegenwirken. Es kann vor allem — trotz mancher Irrtümer, Mißinterpretationen, Überdimensionierungen und Verallgemeinerungen — dazu beitragen, daß die Erfahrungen aus der jüngsten Vergangenheit, die für andere Völker durchaus lebendig, in der Bundesrepublik aber vom Vergessen bedroht ist, zu heilsamer Lehre und Mahnung werden. Dr. Heinrich Liebrecht

Ingo Hermann: Das Experiment mit dem Glauben. Düsseldorf 1963. Patmos-Verlag. 118 Seiten.

Dieser „bibeltheologische Gesprächsbeitrag“ verdient insbesondere — abgesehen von den ebenfalls sehr anregenden übrigen Kapiteln — des dritten Kapitels wegen hier im FR Aufmerksamkeit. Der Verfasser tritt in Auseinandersetzung mit M. Bubers Schrift über die „Zwei Glaubensweisen“ (vgl. FR III, 10/11) in ein Gespräch mit dem gläubigen Judentum ein, wie M. Buber selbst es in diesem Buch (S. 174—178) gewünscht hat. I. Hermann interpretiert die von Buber in ausschließenden Gegensatz gestellten Glaubensweisen der *emuna*, des Vertrauensglaubens, und der (von Buber so verstandenen) *pistis*, des Fürwahrhaltens als spannungsreiche Beziehungseinheit.

Nach Buber ist gerade auch der christliche Auferstehungs-glaube ein „Daß-Glaube im prägnanten Sinn“. An diesem Punkt nimmt I. Hermann das Gespräch auf, an diesem Punkt fällt die Entscheidung des Gesprächs. Der Blick darf nach H. nicht „unsachgemäß auf den Auferstehungsvorgang fixiert“ werden (S. 68), die Auferstehungsverkündigung hat funktionelle Bedeutung, der Glaube wird nicht durch die Auferstehung ex ovo begründet, wohl aber entscheidend gestützt. „Wenn aber nicht das einmalige und plötzliche Ereignis der Auferweckung im Mittelpunkt des Denkens steht, sondern der Gott, der seinen Messias nicht in der Gefangenschaft des Todes beläßt (Apg 2, 24; vgl. 2, 31 f.; 3, 18), dann könnte nach dem jüdischen Vertrauensglauben die Auferweckung als eine weitere Bestätigung des längst im Vertrauen erfahrenen Gottesverhältnisse erscheinen. Nur das Wie des göttlichen Handelns wäre dann neu, doch wäre es — genau betrachtet — nicht überraschender und unerwarteter als die Rettung am Schilfmeer oder die Entrückung Henochs“ (S. 69 f.). Die Eingengung des *pistis*-Begriffes, wie sie Buber vorgenommen und insbesondere der johanneischen und paulinischen Theologie zugesprochen hat, dürfte sich bei einer gründlichen Untersuchung des neutestamentlichen Materials nicht halten lassen. Die Einwirkung der alttestamentlich-jüdischen Tradition mit ihrem Verständnis des Gottesverhältnisse auf das Neue Testament ist stärker, als Buber sie eingeschätzt hat.

Selbstverständlich müßten die Christen mehr und zuerst umdenken, da sie die jüdische Tradition auch durch ihr NT nicht genug bewahrt haben, sondern in ihren Katechismen allzusehr vom „Fürwahrhalten“ geschrieben haben. R. P.

Bernard Lambert OP.: Das ökumenische Problem, Bd. II. Freiburg 1964. Verlag Herder. Übersetzt aus dem Französischen von Dr. Walter Scheier. 308 Seiten.

Dem Werk von Bernard Lambert, das ökumenische Problem, kommt angesichts des Zweiten Vatikanischen Konzils eine besondere Bedeutung zu. Wie auch in seiner kleineren Schrift, die in der Herderbücherei erschienen ist, Bd. 176, Von Rom nach Jerusalem, Briefe über das Konzil, ist er bemüht, den Wandel im Denken der Kirche gerade in den letzten Jahren zu zeigen. Im zweiten Band nun geht es nicht nur um Ökumene im engeren, sondern auch im weiteren Sinn. Das vorletzte 11. Kapitel widmet sich dem Thema Israel und die Wiedervereinigung der Christen, die Kirche der Juden und der Heiden. Im Rahmen des Freiburger Rundbriefes muß dieses Kapitel besonders gewürdigt werden. Verfasser gliedert es in drei große Abschnitte. Im ersten erörtert er die Frage, ob Israel überhaupt zur Ökumene gehört. Diese Frage ist um so berechtigter, als auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wiederholt die Frage gestellt wurde, wo der rechte Ort für eine Erklärung über die Stellung der Kirche zu den Juden sei, ob eine solche Erklärung in das Schema bzw. die Konstitution über den Ökumenismus gehöre oder ob die Konstitution über die Kirche der richtige Ort sei. Da die Kirche als Volk Gottes im alttestamentlichen Gottesvolk ihr Vorbild findet, schien es vielen Konzilsteilnehmern angemessen, gerade um des ekklesiologischen Aspektes willen die Frage der Stellung der Kirche zu den Juden in der Konstitution über die Kirche verankert zu wissen. Andererseits war es Kardinal Bea, der Leiter des Sekretariats für die Förderung der christlichen